

Die deutsche Rebellenjugend

Ein Generationenvergleich / Von Dr. Peter Gauweiler

Es war ein wohlwehes Erinnern an die schönen Tage der eingebildeten Revolution, als im Herbst vergangenen Jahres die Erinnerungen von Gretchen Dutschke an ihren Mann veröffentlicht wurden. Wenn sich in diesem Jahr der Beginn der Revolte zum 30. Mal jährt – im Juni 1967 verkündete Rudi Dutschke den „systemabschaffenden Reformismus des langen Marsches durch die Institutionen“ –, wird sich das Buch als Vorläufer-Literatur zahlloser „Ich-war-dabei-Autoren“ aus der Ex-Apo erwiesen haben, Erinnerungen, die dem weltanschaulich gescheiterten Unternehmen wenigstens volkspädagogisch einen Wert geben sollen. Im Gegensatz zum Unwert, der den SDS und alles, was mit ihm und nach ihm kam, immer mehr diskreditierte: wo aus der „Äquidistanz“ zu Bundesrepublik und DDR, die Rudi Dutschke wenigstens verbal und nach außen noch gewahrt hatte, rasch eine größere Loyalität zur Ideologie des blutigen Realsozialismus wurde als zur westdeutschen Nachkriegsdemokratie. Was dem mittel- und osteuropäischen Gulag in der Stunde seiner höchsten Gefahr – dem Prager Frühling – für zwanzig weitere Stacheldrahtjahre unschätzbare Hilfe bescherte.

Auch wenn diese Entwicklung heute von nicht wenigen Achtundsechzigern als verheerend erkannt wird, sind „Kollektivscham“ und „Trauerarbeit“ ob dieses Irrtums von der Masse der dick und rund oder grau und kahl Gewordenen nicht zu erwarten. Man lese das fürchterlich fröhliche Geplapper von Gretchen, wie sie Sprengstoff ausgerechnet bei ihrem Kind versteckt. Und ihren kleinen Sohn „Hosea und das Dynamit im Kinderwagen vom Auto zu der konspirativen Wohnung“ beförderte, wo „der Sprengstoff versteckt werden sollte“. Und davor, wie „jemand von der S-Bahn“ Rudi kleine Raketen – „Sie explodieren nicht“ – besorgt hatte. Frau Dutschke, ganz klar: „Ich wusste natürlich, daß die S-Bahn auch in West-Berlin der DDR gehörte und daß jemand, der Zugang zu Raketen hatte, diese kaum ohne Billigung der DDR-Behörden aushändigen könnte. Aber Rudi ließ sich dadurch nicht irritieren.“

Dies alles wird heute schon wieder in einer Tonlage zelebriert, als ob für dergleichen mindestens das Bundesverdienstkreuz fällig wäre. Kein Genieren, daß mit all der schönen „Äktschen“ und den Demos und ihren Photo-Tafeln von Lenin, Fidel, den chinesischen Roten Garden und dann auch noch von Stalin Gesichter und Ideen von Massenmördern auf unseren Straßen (wieder) gefeiert wurden. Bei gleichzeitiger Ausflucht westlicher Staatsmänner, von Lyndon Baines Johnson bis Charles de Gaulle.

Aber es gibt auch andere: 30 Jahre nach dem ganzen Gerede und Getue über Mao, Marx, Marcuse schrieb der ursprünglich sogar von Westdeutschland in die DDR übergesiedelte Schriftsteller Wolf Biermann in seinem Spiegel-Nachruf auf den deutschen, ebenfalls exkommunistischen Dramatiker Heiner Müller, daß nicht nur die Ausführung, sondern schon die Idee des Kommunismus einen verbrecherischen Kern hatte:

„Es sind die kommunistischen Ideale selbst, egal wie miserabel sie verwirklicht werden, die mir als ein mörderischer Irrtum erscheinen. Die Verheißung einer globalen Idylle ist schon das Verbrechen. Wir waren blutige Narren und wollten mit Marx, Engels, Lenin und Stalin das Paradies auf diese Erde herabzwingen, und das erwies sich als der direkte Weg in die aller schlimmsten Höllen.“

Vorbei die Illusion, den kranken Sozialismus zu heilen und voranzubringen, „was auch ich wollte“ (Biermann). Die grausame Wahrheit dieses Jahrhunderts zeigte etwas ganz anderes: „das monströse Liebespaar Stalin – Hitler“. Oder, frei nach George Bernard Shaw, „wir lernen aus der Geschichte, daß wir nichts aus der Geschichte lernen“. Was wohl die eigentliche und bleibende Erfahrung des achtundsechziger Generations-Phänomens in seinem Verhältnis zu den Geschlechtern davor ausmachen wird.

Die Rudi-Dutschke- und die Horst-Wessel-Generation – und ihre weltanschaulichen Waterloos. Der Schicksalszeitpunkt, welcher der einen die Binde von den Augen nahm, so nachdrücklich wie kurz, ist festgemacht am Datum des 9. November 1989, als mit dem Fall des Eisernen Vorhangs auch die Mauer im Kopf aufsprang und auf einmal auch kleinste Verstandesreste zu der Erkenntnis reichten, daß mit der kommunistischen Machtübernahme über ein Viertel der Menschheit ein Leichentuch gelegt worden war. Bei den anderen, ein halbes Jahrhundert zuvor, war es der Epochenzeitpunkt des 8. Mai 1945, wo niemand von der ausgebluteten Jugend des Dritten Reiches die Augen mehr vor der Tatsache verschließen konnte, daß der ach so geliebte Führer der schlimmste Feind des eigenen Volkes gewesen ist.

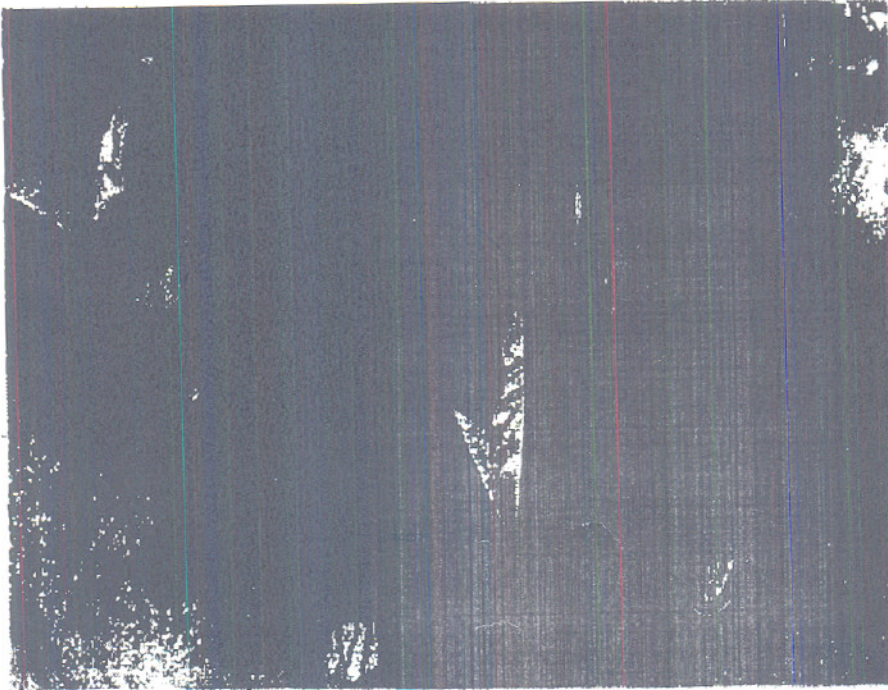
Es ist heute mit den Achtundsechzigern, wie es immer mit gewesenen Revolutionären war. Auch Gretchens Erzählung will – wie es sich für Erinnerungen an einen besonders gerechten Revolutionär gehört – uns bis zur Zeugnisablegung führen, warum und wieso der Rebelle tragisch scheiterte. „Die Bewegung der Revolte“, wußte schon Albert Camus in seinem Essay „L'homme révolté“ (1951), „bricht am Ur-

sprung plötzlich ab. Sie legt nur ein Zeugnis ab, ohne Folge.“ Natürlich war alles ganz anders geplant: „Für Dutschke sollten die geistigen Verfremdungen des deutschen Volkes durch die sowjetische und angloamerikanische Besetzung der beiden Deutschlands aufgebrochen werden über eine nationale Rückbesinnung, die sich jedoch auf den christlichen Sozialismus bezieht...“, interpretierte dieser Tage der frühere SDS-Funktionär Bernd Rabehl den Herzbuben der Revolte. Wie schön und wie vertraut: „... nationale Rückbesinnung“... „christlicher Sozialismus“... „angloamerikanische Besetzung“.

Die Stimmungs-Parallele zur deutschen Generationsidee der zwanziger und dreißiger Jahre – im Jahre 1968 so weit zurück wie die Dutschke-Zeit von uns – ist unüberschaubar: gegen das Hausvaterleben, für eine neue Zeit. Diese Inszenierungen waren ausgestattet mit allen Rollen, die zu solchen Bewegungen gehören und welche Dichter ganz unterschiedlicher Zeiten zur Gestaltung des Rebellen-Motivs angeregt haben: Märtyrer, gerechte Räuber und Teufelsbündler; Anführer, die den Krieg (mit dem Westen) wiederaufnehmen, Vater-Suchende und sonstige Schmerzensreiche, die klagten, um ihr moralisches Erbteil betrogen zu sein. „Alle Sünden sind bekanntlich Versuche, eine Leere auszufüllen“, wußte schon Goethe.

Mord und Totschlag gab es auch. Bei den zwei deutschen Jugendrevolutionen und ihren Fieberträumen von einer gerechten Welt. Die Gestaltung eines nationalen Sozialismus „mit Ton auf Sozialismus“ veranlaßte den neunzehnjährigen Berliner Horst Wessel, am Bußtag 1926 der SA beizutreten. Seine Mutter, die Pfarrerswitwe, erzählte später von dem missionarischen Drang ihres Sohnes, der sich in eine Prostituierte verliebt und sie von der Straße geholt hatte. Goebbels über den von Altersgenossen der „Roten Frontkämpfer“ ermordeten „idealistischen Phantasten“ in seinen Tagebüchern: „Wie aus einem Roman von Dostojewski. Der Idiot, der Arbeiter, die Dirne, die bürgerliche Familie, ewige Gewissenspein, ewige Qual.“ Das hätte man auch über manche Pfarrerskinder der sechziger Jahre schreiben können.

Rudi Dutschke aus Luckenwalde war nicht nur der Wortführer der deutschen Jugendbewegung von 1968 und ihr „Halbgott“ (Gretchen Dutschke). Auch das nach dem Tod von Konrad Adenauer führungslos gewordene bürgerliche Lager – Ernst Nolte nannte es später einmal „die unsolidarische Klasse“ – war von dem Revoltentmann animiert. Es war vermutlich ein redaktioneller Zufall, als im April 1968 das Wirtschaftsmagazin „Capital“ auf seinem



Vor dreißig Jahren: Rudi Dutschke bei einer Demonstration vor dem Kurhaus in Baden-Baden am 5. Januar 1967. Der Humanistischen Union, die Dutschke eingeladen hatte, war der Kursaal für die Veranstaltung verweigert worden. Foto AP

Rudi-Dutschke-Titelbild ein weiteres brisantes Thema für das Innere des Blattes ankündigte: „Deutschlands Top-Manager: Von Hitler erzogen.“ Der Artikel, ein Interview, bricht eine Lanze für die erfolgreiche Führungsklasse der westdeutschen Nachkriegs-Wirtschaft, die – schon zeit- und altersbedingt – durch die Schule der Wehrmacht, der Partei und des Krieges gegangen war. Ein Gespräch mit dem Personalberater Maximilian Schubert, damals – laut „Capital“ – „der erfolgreichste Vermittler von Spitzenpositionen in Deutschland“:

... Vorstände, Geschäftsführer, wirklich erste Leute. Sie waren schon im Dritten Reich erfolgreich, begabt. Man kann nun nicht einfach hingehen und sagen, das waren Nazis oder Verbrecher. Es waren einfach Leute, die in einer bestimmten Zeit bestimmte Rollen hatten, mit demselben Ehrgeiz, den junge Menschen heute auch haben, und die eben in diese Zeit hineinpaßten.“

Das Interview verband eine pessimistische Zukunftsprognose („Wir haben kein Pool of Candidates“ mehr, zur Elitebildung fehlen „wesentliche Voraussetzungen“, die Elite-Förderungspläne der Bundesrepublik erinnerten „an Nachhilfestunden oder Hilfsschulen“) mit der Möglichkeit neuer Potentiale:

... Wir sollten uns trotzdem auf unsere Eigenheiten besinnen: Daß wir durchaus in der Lage sind, eine ideologische Basis aufzustellen, die über das Geldverdienen, über das Kaufmännische, das im Augenblick so sehr dominiert, hinausgeht. Ich bin kein Hellscher, aber vielleicht kommen aus den Dutschke-Kreisen neue Impulse.“

So hätte es werden können. Die Hoffnung des Wirtschaftsmagazins, Ausgabe 4/68, hatte nur einen Haken: Die Aufbau-

Nachwuchs außer bei den Dutschke-Kreisen sah, handelte – so der Capital-Text – erfolgreich, weil die Manager des Wirtschaftswunders der fünfziger und frühen sechziger Jahre „nach den Maximen eines Generals“ arbeiteten: „Pflechtenerfüllung, klare Überlegung und letzter und äußerster Einsatz. Es ist tatsächlich eine Kriegsführung.“ Gut gesprochen – aber dafür hatte der Personalberater aus heutiger Sicht die Falschen angespielt. Weniger weil die Achtundsechziger ihre Ideale vor der Wirklichkeit sehr viel später blamiert sahen (das bekümmert sie erkennbar weniger als ihre Väter und Großväter), sondern weil sie die Lehre vom Ende aller Herrschaft in Genuß sehr wörtlich nahmen. Ihr Eliten-Verständnis entpuppte sich im Lauf der Jahre als Propaganda scheinbequemer Sitten und moralischer Heuchelei, ihr Erfolg war die bundesweite Verbreitung einer töricht harmlosen Lebensstimmung.

Politisch sind die Achtundsechziger domestiziert. Wie schön für unsere Regierung. Nato, Euro, Bosnien, Bundeswehr – null Probleme. Man lese das kreuzbrave Buch des früheren SDS-Kämpfers Joscha Schmijer über die Europäische Union („Mein Name sei Europa – Einigung ohne Mythos und Utopie“), das bei jedem Aufsatzwettbewerb der Jungen Union gute Chancen hätte. In der Typologie der Revolution spielen diese Ehemaligen nun als „Grüne“ die Rolle des überlebenden und angepaßten Rebellen. Wobei sie Selbstbewußtsein zwar dick auftragen, aber in der Gemengelage versuchter Anpassung und halben Heldentums seltsam brüchig scheinen. Der lange Marsch vom achtundsechziger Pflasterstrand über KPD-MD und Toskana zur FDP der neunziger Jahre hat seine Spuren hinterlassen. Als gutgläubige Basis-Grüne dieses Jahr die Bundesrats-

tausend Mark kürzen wollten, lehnte dies ihr politischer Chef Fischer mit der von der Journalie verbreiteten Verlautbarung ab, daß dieser Betrag ihm nicht einmal „für das Fressen im Speisewagen von Frankfurt nach Bonn“ reiche. Deutschland, deine Auslese.

Deutschland, deine Auslese – Deutschland, deine Grünen. Das solchermaßen transportierte Gedankengut hat sich nach und nach wie Spinnweb über das Gesellschaftssystem der Bundesrepublik gelegt, die dadurch verpuppt und in ihrem inneren Gefüge mutiert. Vom Wirtschaftswunderland zum Pflegefall. Weil Saft und Kraft immer weniger werden. Und über allem als Hauptmelodie der politischen Klasse: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten ...“ oder so ähnlich. Angst vor jedem Impuls, der die Scheinmächtigen aus der politischen Routine wichtigtueischer Gleichgültigkeit rücken könnte.

Und die davor waren? Über die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb im Frühjahr 1989 der frühere Chefredakteur von Stern TV Wolfgang Venohr:

„Wahrscheinlich hat es in der gesamten Weltgeschichte noch niemals einen solchen Arbeits- und Aufbauwillen gegeben wie damals im total zerstörten Deutschland. Diesen Jahrgängen, die schon sechs Jahre Krieg durchgestanden hatten, verdanken die heute in beiden Staaten Deutschlands Lebenden alles.“

So war es. Und trotzdem tritt die Erinnerung daran mehr und mehr zurück. Und die Heldeninnen und Helden des deutschen Wiederaufbaus, ausgeblutet in zwei Weltkriegen, wandern mehr und mehr aus dem Gedächtnis der Nation. Sie, die die späteren Achtundsechziger als deutsche Kinder auf ihren Händen aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges trugen, sind im Schatten verschwunden. Das Vorbild ihrer Leistung ist nicht gefragt, ihre Größe, ihre Tragik, ihre Leiden – im Gegensatz zum Weltweh der Achtundsechziger – ein Tabu. So lebt im Hinblick auf die Wirkungen der Generationen seiner letzten fünfzig Jahre das Deutschland von heute mit einer Lüge.

Es gibt ein Schauspiel von August Strindberg, „Meister Olof“, das die Wandlungen eines gewordenen Rebellen aus den Tagen des Glaubenskampfes im hohen Norden beschreibt. Die Geschichte des Reformators Olaus Petri, der sich nach einem gefährlichen Einverständnis mit den Wiedertäufern, die den König Gustav Wasa beseitigen wollten, am Ende dann doch wieder den Bedingungen des Systems unterwirft. Meister Olof will seinen Fall und Abfall als ein allen Menschen vorbestimmtes Scheitern begreifen. Dies läßt ihm der Reichsmarschall nicht durchgehen:

„Ihr habt bisher für Grillen und Torheiten gelebt, Ihr habt etliches versäumt, das die Wirklichkeit von Euch fordert. Draußen vor dieser Tür stehen Eure Gläubiger mit ihren Forderungen ... Laßt mich diese Tür öffnen, die Euch wieder hinaus in die Welt führen soll, beugt Euren Sinn, solange er noch weich ist, und dankt Gott, der Euch noch Zeit gibt, für die Menschheit zu wirken!“

Für die Menschheit zu wirken! Die Generation des Zweiten Weltkriegs, sofern sie überlebte, hat diese zweite Chance begriffen und genutzt. Den Achtundsechzigern sieht das noch bevor.